

PÄPSTE DIE TOTEN STELLVERTRETER CHRISTI

Bis heute versuchen die Ärzte des Vatikans, verstorbene Päpste vor Verwesung zu schützen. Allerdings oft nicht für die Ewigkeit, sondern nur für einige Tage.



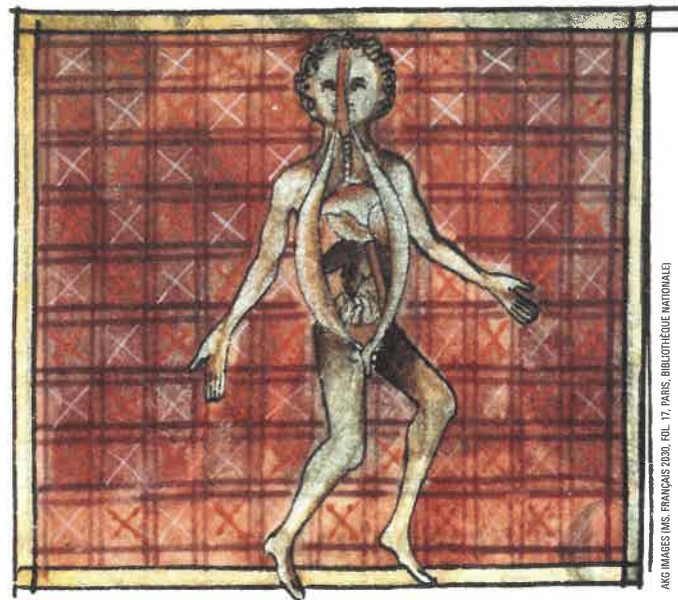
Annette Kehnel ist Mediävistin, Hiram Kümper ist Experte für das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit. Beide lehren an der Universität Mannheim. Kehnels Forschungsschwerpunkt liegt in der Historischen Anthropologie, das heißt in der Veränderlichkeit kulturell geprägter Lebens- und Erfahrungsweisen. Kümper forscht zu den Normensystemen, die das alte Europa strukturiert haben, sowie zu wirtschaftshistorischen Themen.

» spektrum.de/artikel/1586262

Der formalinetränkte Leichnam Johannes' XXIII. wurde 2001 anlässlich seiner Seligsprechung in einen gläsernen Sarg umgebettet. Ein für Bakterien giftiges Stickstoffgemisch unterbindet zusätzlich den Zerfall.

So verschieden ihr Leben war, hatten Papst Johannes XXIII. (amtierte 1958–1963) und Lenin (1870–1924) im Tod doch eines gemeinsam: Beider Leichname werden in Glassärgen öffentlich aufgebahrt. Doch während der russische Revolutionär genau zu diesem Zweck einbalsamiert und im eigens errichteten Mausoleum auf dem Roten Platz in Moskau ausgestellt wurde, war eine Zurschaustellung für die päpstliche Leiche keineswegs vorgesehen. Vielmehr hatte man das Kirchenoberhaupt traditionell in den Grotten des Vatikans beigesezt. Doch als man fast 40 Jahre später die Gebeine anlässlich seiner Seligsprechung in den Petersdom umbetten wollte, lag im geöffneten Sarg ein weitgehend unversehrter Körper. Das Gesicht strahlte Gelassenheit und innere Ruhe aus; ein Mensch, dem selbst der Tod nichts anhaben konnte. Vielen erschien dies als Wunder, doch auf die Heiligsprechung 2014 hatte der ungewöhnliche Erhaltungszustand keinen Einfluss, denn sie war auch ohne Gottes Wirken erklärbar: Ärzte des Vatikans hatten das Blut des Verstorbenen durch Formalin ersetzt, die wässrige Lösung des keimtötenden Formaldehyd; drei ineinander geschachtelte Säрге sowie trockene und kühle Bedingungen in der Gruft taten das Ihre.

Das Konservieren verstorbener Päpste wie auch die Präparation von Staatsmännern wurzelt im Mittelalter. Doch anders als bei weltlichen Führern wie Lenin oder Kim Jong Il und Hugo Chávez diente das Einbalsamieren nicht dem Zweck, eine überirdische Größe darzustellen. Auch zur Verehrung der Leistungen großer Päpste gab es einfachere Methoden. Im Mittelalter ehrte man statt ihrer Körper eine Effigies, eine mit den Kleidern des Toten angetane Plastik aus Wachs, Holz oder Leder. Seit der Frühen Neuzeit schmückten Künstler die Grabmale mit Reliefs und Skulpturen. Die zeigten auch den Verblichenen, meist thronend und die Hand zum Friedensgruß erhoben, von allegorischen Darstellungen der Gerechtigkeit oder der Weisheit begleitet. Der Historiker Romedio Schmitz-Esser, heute am Institut für Geschichte der Universität Graz, identifizierte 2014 anhand der Quellen zum Thema als



Diese Buchillustration aus Henri de Mondevilles »Chirurgia« zeigt einen geöffneten Körper mit den Organen, andere Malereien zeigten einen Leib ohne Haut, legten also die Muskulatur offen. Es handelt sich um die ersten anatomischen Abbildungen des europäischen Mittelalters; allerdings waren sie noch sehr ungenau. Der Autor beschrieb auch, durch welche Maßnahmen man Leichen konservieren könne. Diese Passagen wurden aber aus unbekanntem Grund nicht bebildert.

Hauptgrund des Mumifizierens Pragmatismus. Zumindest im Mittelalter hatte man keineswegs Ewigkeit im Blick, sondern einen weit kürzeren Zeitraum: Bis zur angemessenen Bestattung konnten sich Feierlichkeiten je nach dem Rang des Verstorbenen über etliche Tage hinziehen.

Ein weiterer Grund, vor allem bei weltlichen Würdenträgern: Ihre Funktion erforderte oft Reisen durch ganz Europa und darüber hinaus. Sollten sie aber beispielsweise in der Heimat ihre letzte Ruhestätte finden, galt es den Leichnam zu überführen. Als Kaiser Friedrich I. Barbarossa 1190 auf dem Dritten Kreuzzug in der heutigen Südosttürkei ertrank, lag ein anderer Gedanke näher: Den Staufer im heiligen Boden Jerusalems beizusetzen. Doch alles Einbalsamieren konnte das Verwesen nicht aufhalten. Daher bestatteten die Getreuen Barbarossas die Eingeweide schon in der Hafenstadt Tarsos, das durch Kochen abgelöste Fleisch in Antiochia. Nur die Gebeine reisten weiter – und verschwanden spurlos. Historiker vermuten, dass sie in Tyrus oder Akkon, damals christliche Kleinkönigreiche, beerdigt wurden. Und so hat der mythenbeladene Staufer drei Ruhestätten und zugleich keine.

Das älteste erhaltene Traktat über das Konservieren von Toten stammt aus dem 10. Jahrhundert. Es ist Teil eines größeren Werks über das medizinische Wissen aus der Feder des in Bagdad wirkenden Arztes Ar-Razi, hier zu Lande besser bekannt als Rhazes. Die weite Verbreitung und Diskussion dieser Schrift seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert illustriert einmal mehr die Bedeutung arabischer Medizin für den lateinischen Westen. Die erste eigenständige Anleitung zum Einbalsamieren von einem

AUF EINEN BLICK BALSAM WIDER DEN MODERGERUCH

- 1 Das Konservieren von Leichen hat auch in Europa eine lange Tradition, wobei man meist auf Kenntnisse arabischer Ärzte zurückgriff.
- 2 Die aufwändige Präparation war zunächst Angehörigen der Elite wie Päpsten und Landesoberen vorbehalten. Erst in der Frühen Neuzeit wurde der Personenkreis ausgeweitet.
- 3 Im Mittelalter diente das Mumifizieren vor allem einem pragmatischen Zweck: Ein Leichnam sollte bei lang andauernden Bestattungsfeierlichkeiten gut anzusehen sein und nicht nach Fäulnis riechen.

Leichnam eines europäischen Gelehrten stammt dann von Henri de Mondeville (um 1260–nach 1325), Anatom und Hofchirurg des französischen Königs Philipp IV. Insbesondere den Reichen und ganz besonders jenen, die offen aufgebahrt würden – also Königen, Königinnen, Prälaten und Päpsten –, sei die Einbalsamierung vorbehalten, wusste er zu berichten. Während zwischen Tod und Begräbnis im Winter vier Tage problemlos zu überbrücken seien, würden im Sommer spätestens am dritten Tag Maßnahmen erforderlich. Die solle man aber nur beginnen, wenn der Arzt gerufen und ein ausreichendes Honorar gezahlt worden sei.

Henris Methode war aufwändig. Sie erforderte schon im Vorfeld umfangreiche Materialien: »in großer Menge rotes, adstringiertes Pulver aus Weihrauch, Mastix, Drachenblut und armenische Tonerde«, des Weiteren »feines Mühlenmehl in gleicher Menge wie das Ganze; sowie 20 Binden, etwa aus einem guten, starken, dichten und feinen Stoff, in der Breite etwa eine Hand breit, in der Länge zehn Ellen; und gutes Hanfwerg, aus dem man gute kleine gefüllte Kissen macht und drei Tampons in Form eines Nagels, einer in Größe eines Zäpfchens, und die anderen in der Größe eines kleinen Fingers; und zehn oder mehr gute quadratische, große und lange Nadeln und einen dicken, starken Faden, und gute eingewachste Stoffe von ungefähr zehn Ellen.«

Der Hofarzt gab genaue Anweisungen, wie mit all dem zu verfahren sei. So sollten Eiweiß, Pulver und Mehl zu einer Masse von honigartiger Konsistenz verrührt werden, mit der man Binden, Tampons, Kissen und Binden tränke. Den großen Tampon führe man in den Anus ein, lege vier kleine Kissen darauf und benutze einige der Binden, um eine Art »Hose über den Nieren« zu machen. Anschließend solle der gesamte Körper bandagiert und in eine Leinwand eingenaht werden. In die Nasenlöcher fülle der Arzt Quecksilber und verschließe sie mit Baumwolle. Das frei liegende Gesicht bestreiche er noch mit einem Balsam auf der Basis von Zedernharz. Das Ziel war es offenbar, ein Austrocknen der Leiche zu verhindern.

»Mumia« für die Mumie

Galt es bis zur Bestattung mehr als drei oder vier Tage zu überbrücken, so Henri weiter, solle der Arzt zuvor den Darm mit Einläufen entleeren, den präparierten Kadaver obendrein in Stierleder einschlagen und gegebenenfalls sogar in Blei hüllen lassen.

Andere Ärzte seiner Zeit empfahlen, Magen und Gedärme gleich ganz zu entnehmen, wenn mehr als vier Nächte zwischen Tod und Beisetzung vergehen würden. Anschließend solle man das Körperinnere gegen den Fäulnisgeruch mit einem Pulver aus Myrrhe, Aloe, Gewürzen und »mumia,« einreiben. Bei Letzterem handelte es sich im Wesentlichen um natürlich vorkommende Erdölprodukte wie Erdpech, die schon in vorchristlicher Zeit vom Toten Meer nach Ägypten zur Leichenfüllung exportiert wurden. Im Mittelalter kam dann ein schwunghafter arabischer Handel mit den so behandelten Mumienteilen über die Levante nach Europa auf. Sie wurden zerstoßen und als Heil- oder Leichenkonservierungsmittel verwandt. Erst die

Ärzte der Renaissance begannen an der Wirkkraft des »mumia« zu zweifeln.

Um Leichengeruch zu übertünchen, lautete Henris Rat: »Rosen, Veilchen, Kampfer, Sandelholz, Moschus, so viel man will, fülle man in die leere Höhle, bevor die Haut wieder zusammengenäht wird.«

Wenige Jahrzehnte nach Henri de Mondeville beschrieb der päpstliche Leibarzt Guy de Chauliac zwar ein ähnliches Verfahren, doch beschränkten sich noch im 15. Jahrhundert manche Vorschriften der Kurie auf das Waschen des Verstorbenen mit Wasser und Weinen mit hohem Alkoholanteil, was allenfalls gegen Leichengeruch taugte. Das ist umso erstaunlicher, als Bestattungszeremonien für den Papst schon im 14. Jahrhundert von vier auf sieben und schließlich gar neun Tage ausgedehnt wurden.

Möglicherweise äußerte sich darin der prägende Einfluss des französischen Königshofs und seiner Begräbnisriten, über die uns Henri de Mondeville ja umfassend berichtet. Denn seit der Wende zum 14. Jahrhundert bestand das Kardinalskollegium aus immer mehr Franzosen, und 1305 bestieg mit Clemens V. erstmals kein Italiener, sondern ein Franzose den römischen Bischofsstuhl. 1309 übersiedelte die Kurie sogar für fast 70 Jahre nach Avig-



1610 fiel der französische König Heinrich IV. einem Anschlag zum Opfer. Der gemäß Ambroise Paré konservierte Leichnam wurde zunächst im Louvre aufgebahrt, wie der Kupferstich zeigt.

non und damit in die unmittelbare Einflussosphäre des französischen Hofes.

Der Mediävist Agostino Paravicini Bagliani, Emeritus der Universität Lausanne und ehemaliger Skriptor der vatikanischen Bibliothek, vermutet, dass man mit der Papstmumie vor allem die Interimsphase überbrücken wollte: Innerhalb von zehn Tagen sollte ein neues Kirchenoberhaupt bestimmt werden; der Leichnam fungiert gewissermaßen als Platzhalter, damit die Amtsfolge nicht unterbrach.

Bis heute gehen der Neuwahl des Stellvertreters Christi auf Erden neuntägige Trauerfeierlichkeiten voraus, bei denen die öffentliche Aufbahrung Teil des Rituals ist. Auf diese Weise soll deutlich werden, dass der Träger des Amtes vergänglich ist, das Amt selbst hingegen nicht: »Persona moritur, dignitas non moritur« – »Die Person ist gestorben, die Würde ist nicht gestorben«, lautet eine immer wieder gebrauchte Formel.

Diese Feierlichkeiten muteten den Gästen in der Vergangenheit einiges zu, denn Fäulnisgeruch war ohne die heutigen Möglichkeiten der Konservierung unvermeidbar, zumal Gesicht, Hände und Füße des Aufgebahrten sichtbar bleiben sollten. Dem Chirurgen Pietro d'Argelata gelang es angeblich, den 1410 verstorbenen Alexander V. acht Tage in einem ansehnlichen Zustand zu erhalten. Dazu hatte er ihn aber völlig ausgeweidet, nicht nur Gedärme, sondern auch Leber, Milz, Niere, Lunge, Herz, Speiseröhre, Zunge und die größeren Venen entnommen. Das Körperinnere reinigte er seinem Bericht nach mit alkoholgetränkten Schwämmen, dann verteilte der Arzt im Bauchraum eine Mischung aus Salz und Kümmel, füllte alles andere mit Baumwolle, nähte die Leiche wieder zu und verstopfte ihr Mund, Nase und Ohren mit eiweißgetränkten Baumwollpfropfen. Schließlich wurde der Körper noch in ein mit Terpentin und Wachs behandeltes Tuch eingewickelt, das frei liegende Gesicht, die Hände und Füße mit stark gesalzenem Rosenwasser gewaschen.

Alle Organe fanden ihre letzte Ruhestätte stets in der Kirche Tre Fontane (früher Santi Vincenzo e Anastasio), also nahe des bei Touristen so beliebten Trevibrunnens. Im 16. Jahrhundert ging man noch dazu über, auch das Blut abzusaugen sowie das Gehirn und die Adern der Extremitäten zu entfernen. Der am französischen Königshof angesehene Chirurg Ambroise Paré legte die Kadaver obendrein für drei Wochen in eine Lake ein, die neben Ingredienzien wie Wermut und Aloe aus Essig und Alkohol bestand (siehe Bild S. 73). Als entscheidenden Schritt identifizierte er aber das anschließende Trocknen in luftiger, kalter Umgebung. Angeblich bewahrte er eine derart präparierte Leiche 25 Jahre lang in seinem Haus auf.

Im Mittelalter blieb das Einbalsamieren ein Privileg der Könige und Päpste, in der Frühen Neuzeit erweiterte sich der Personenkreis. Insbesondere »neuadelige« Familien, die auf keine lange dynastische Linie verweisen konnten, wollten offenbar ihren Leib für die Ewigkeit konserviert wissen und damit gleichzeitig ein Zeichen der Standeszugehörigkeit setzen. Etliche Grabkammern in Klöstern, Stiftungen und Domen bergen noch heute deren Mumien. Selbst die Separatbestattung von Leib und Organen prak-

tizierte der Hochadel bis in die heutige Zeit: 1989 wurde das Herz der Zita von Bourbon-Parma, der letzten österreichischen Kaiserin, im habsburgischen Hauskloster Muri, ihr Leib in der Wiener Kapuzinergruft bestattet. Mitunter leisteten sich auch Personen aus aufstrebenden sozialen Schichten die kostspielige Mumifizierung, da sie sich an den gesellschaftlichen Ausdrucksformen des höchsten Adels und insbesondere des Königtums orientierten.

Den Leib der Päpste für die Ewigkeit zu präparieren, war hingegen allenfalls zweitrangig. Um deren Leistungen dauerhaft und öffentlich zu würdigen, gab es eine einfachere Methode. Im Mittelalter ehrte man stellvertretend Effigies: mit den Kleidern der Verstorbenen angetane Plastiken. In der Frühen Neuzeit kam diese Sitte aus der Mode, stattdessen hielten üppiger Bildschmuck des Grabes und lebensgroße Statuen der Verstorbenen die Erinnerung aufrecht.

Anhaltende Debatten um die Konservierung der Päpste

Noch im 20. Jahrhundert wurden Stellvertreter Christi konserviert, allerdings geriet dieser Brauch in die Diskussion. So unterließ man alle erhaltenden Maßnahmen bei dem 1914 verstorbenen Pius X. auf dessen ausdrücklichen Wunsch hin, ignorierte solche testamentarischen Bekundungen aber bei Benedikt XV. und Pius XI. (gestorben 1922 beziehungsweise 1939). Am Leichnam des 1958 verbliebenen Pius XII. versuchte sein Leibarzt eine neue Einbalsamierungsmethode, die jedoch versagte. Deshalb kam bei seinem Nachfolger Johannes XXIII. Formalin zum Einsatz, wie es Mediziner auch für anatomische Präparate verwenden.

Nach der Einbalsamierung Pauls VI. im feuchten Hochsommer 1978 gab es erneut Debatten – zumal sie schiefging: Das Formalin verteilte sich nicht ausreichend. Ein Bein begann sogar schon sich zu zersetzen. Der Anblick musste vor den Gläubigen so gut es ging verborgen werden. Sein Nachfolger Johannes Paul I., der noch im Jahr seiner Wahl starb, wurde wieder konserviert, der anschließend bis 2005 amtierende Johannes Paul II. gar nicht oder jedenfalls nicht auf traditionelle Weise. In den Presseverlautbarungen des Vatikans war lediglich von einer »angemessenen Form« der Leichenbehandlung die Rede. Viele gläubige Polen wünschten sich zwar, das Herz des Karol Wojtyła würde in seine Heimat überführt, doch die Separatbestattung der Organe war schon Anfang des 20. Jahrhunderts abgeschafft worden. Offenbar schwindet die Akzeptanz für die mittelalterliche Tradition. ◀

QUELLEN

Paravicini Bagliani, A.: Der Leib des Papstes: Eine Theologie der Hinfälligkeit. C.H.Beck, München 1997

Schmitz-Esser, R.: Der Leichnam im Mittelalter. Einbalsamierung, Verbrennung und die kulturelle Konstruktion des toten Körpers. Mittelalter-Forschungen 48. Jan Thorbecke, Ostfildern 2014

Wunn, I.: Mumien in Klöstern und Kirchen – Mönche, Päpste und Fürsten. In: Wiczorek, A., Rosendahl, W. (Hg.): Mumien. Der Traum vom ewigen Leben. Philipp von Zabern, Darmstadt, 2. Auflage 2015, S. 145–154